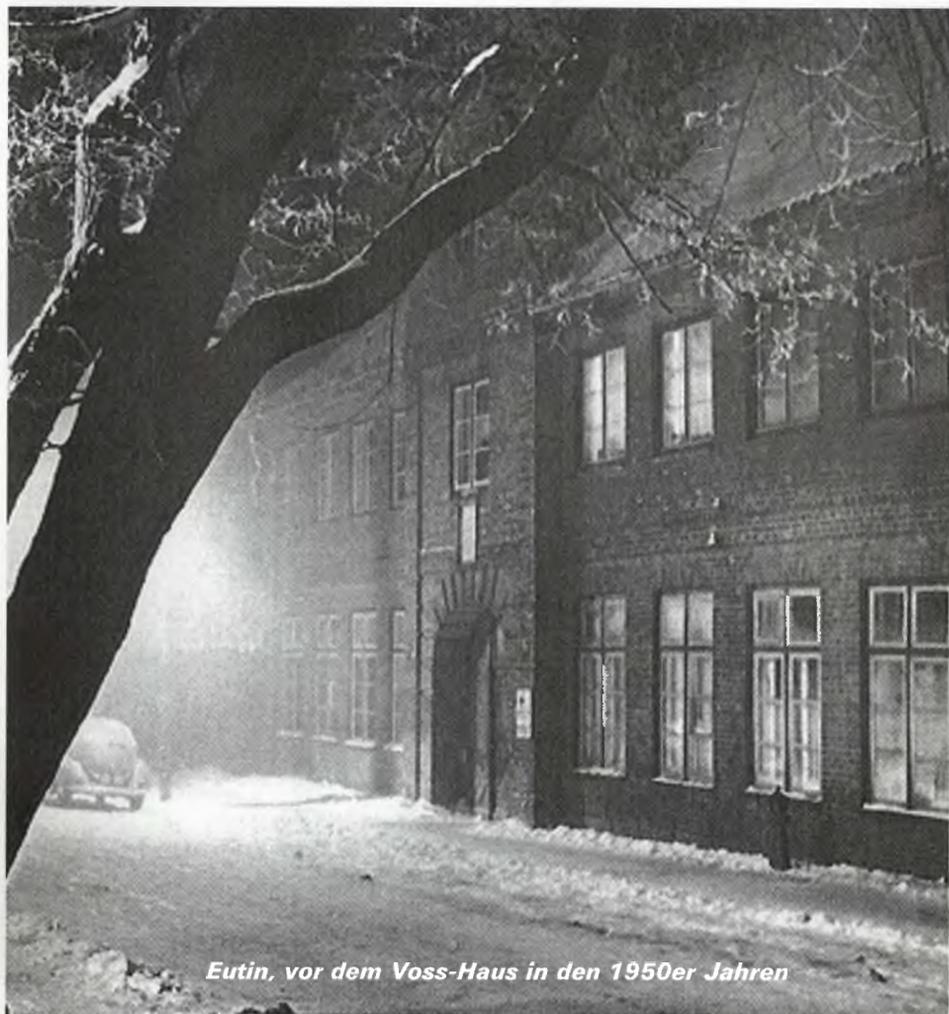




Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2006



Eutin, vor dem Voss-Haus in den 1950er Jahren



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:**

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:**

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite:

www.neustettin.de

Fotos:

Willi Ahrens, Seite 20 links
Gerhard Breitzke, Seite 12 oben
Renate Garbers, Seite 27
Regine und Karlheinz Jepp, Seite 1, 33
Günter Kulike, Seite 7, 10
Dr. Siegfried Raddatz Seiten 6, 8, 9, 12-15,
17-19, 21, 25, 32, 36
Edeltraut Steuer, Seite 28
Helga Usnanski, Seite 30
Voss-Gesellschaft, Seite 34, 35

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Liebe Landsleute, für mich ist das Jahr 2006 das Dietrich-Bonhoeffer-Jahr. Am 4. Februar 1906 wurde er in Breslau geboren, am 9. April 1945 wurde er im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet. Seit 1935 war er Direktor des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde bei Stettin. In Schweden hatte er sich nach einer ehrenhaften Kapitulation Deutschlands erkundet. Dies, zusammen mit seiner Predigertätigkeit, führte zur Inhaftierung und zur Hinrichtung – einen Monat vor der totalen Kapitulation Deutschlands, dem Ende des 2. Weltkrieges.

In einer Morgenandacht in WDR sagte ein evangelischer Pfarrer: „Es ist eigentlich schade, daß wir keine Heiligen haben. Bonhoeffer wäre gewiß ein bedeutender unter ihnen.“ Für mich steht Bonhoeffer für die Hoffnung. Ist es nicht geradezu ein Wunder, daß in all dem Schrecklichen der Hitlerzeit einer sich gegen das Böse wehrt, einer sich entschieden für seinen Glauben einsetzt. War diese Hölle erst die Voraussetzung dafür, seinen Glauben zu festigen und ihn konsequent zu leben? Dürfen wir Menschen darauf hoffen, daß aus dem Schlimmsten immer auch wieder Gutes entsteht? Und die Parallele zu Jesus: Bonhoeffer ging seinen Weg bis zum Tod. Hat er damit auch seine Mitbürger entschulden wollen, entschuldete?

Ich wünsche Ihnen ein gutes Jahr 2007 und ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest; es ist ein christliches Fest! DR. SIEGFRIED RADDATZ

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr;

noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.

Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitteren,
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus Deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört Dir unser Leben ganz.

Laß warm und hell die Kerzen heute flammen,
die Du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen!
Wir wissen es, Dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so laß uns hören jenen vollen Klang der Welt,
die unsichtbar sich um uns weitet,
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

DIETRICH BONHOEFFER
Brief vom 14. 12. 1944

Die Seiten

4 bis 5

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Das letzte Wochenende im September 2006

Zwei Treffen in Eutin bei herrlich sonnigem, pommerschem Herbstwetter!

Am Freitag, beim ersten Gang durch die Stadt fällt auf, an den Fahnenmasten wehen neben den sonst üblichen Fahnen die blauweißen mit dem roten Greifen, die Pommernfahnen, im Wind – auf Halbmast wegen des Bahnunglücks im Emsland. Plakate und zwei Beiträge in den Lübecker Nachrichten und im Ostholstein-Anzeiger (OHA) haben schon darauf hingewiesen: Die Neustettiner kommen zum Heimattreffen anlässlich der 50jährigen Patenschaft mit Eutin und dem Kreis Ostholstein.

Am Nachmittag im Biergarten der Schloßterrassen stürmische Begrüßungen und Umarmungen. Hier treffen sich die ersten Bekannten aus Stadt und Land im pommerschen Südostwinkel. Unten am See, der so sehr an die alte Heimat Neustettin erinnert, versammeln sich Ehemalige aus den höheren Schulen des kleinen hinterpommerschen Städtchens. Der Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. hat die Gymnasiasten, die Schülerinnen der Höheren Töchterschule und die Mittelschüler eingeladen (im weiteren Verlauf





Kranzniederlegung am 'Neustettiner Stein'

des Berichts ‚Fürstin-Hedwig-Schüler‘ genannt). Ihr Treffen beginnt mit einer Kaffeefahrt über den Großen Eutiner See. Hochbetrieb herrscht auch schon den ganzen Tag im kleinen Museum des Kreises Neustettin im ehemaligen Marstall. Die Damen der Familie Wölk begrüßen die ersten Besucher. Einige von ihnen haben neue Ausstellungsstücke mitgebracht, andere helfen bei der Führung durch die Räume oder suchen Material für neue Veröffentlichungen. Das Kommen und Gehen in dieser Stätte der Erinnerung wird auch während der folgenden Tage nicht abreißen. Gegen abend trifft sich der Heimatkreisausschuß (HKA) im kleinen Saal zur Arbeit. Mehrere

Wir trauern
um unseren langjährigen,
verdienstvollen
Vorsitzenden

**HERRN
ULRICH SCHREIBER**

geb. am 19. Oktober 1921
in Neustettin
gest. am 21. August 2006
in Borgstedt

Heimatkreisausschuss
Neustettin
Neustettiner Kreisverband e.V.
DR. SIEGFRIED RADDATZ



Festbetrieb in den Schlossterrassen

Punkte stehen auf der Tagesordnung, unter anderem auch der Auftritt unseres Heimatkreises im Internet. Aber die wichtigste Frage ist doch: Wird nun alles klappen, wird es ein Treffen, an das sich alle Teilnehmer gerne erinnern werden? Wird es dazu anregen, auch in den nächsten Jahren wiederzukommen? Schon im kommenden Jahr stehen Neuwahlen des HKA an. Am gleichen Abend nur wenige Kilometer entfernt im Uklei-Fährhaus am Kellersee tagt der Vorstand des Fürstin-Hedwig-Schüler-Vereins mit dem Beirat und den Ehrenmitgliedern zur Vorbereitung der Mitgliederversammlung, die für den folgenden Vormittag geplant ist. Es

geht in der Diskussion um die Zukunft der Vereinigung und die Zusammenarbeit mit der Patenschule, dem Voß-Gymnasium in Eutin, sowie dem Elisabeth-Lyzeum in Neustettin. Der Sonnabendmorgen beginnt mit der Ehrung der Toten. Danach folgt die Mitgliederversammlung. Auch in Eutin geht das Treffen weiter. Hier beginnt der Haupttag mit einer frühen, stillen Kranzniederlegung am Neustettiner Stein gegenüber dem Schloß. Der Vorsitzende des HKA, Herr Dr. Raddatz, spricht dazu aus dem Psalm 139 die Verse 1 bis 12: „Von Gottes Allwissenheit und Allgegenwart.“ Es gefolgt eine Schweigeminute. Vor dem Versamm-

lungsort wieder herzliche Begrüßungen alter Freunde und Bekannter aus vergangenen Zeiten. Im kleinen Saal läuft das Sonderprogramm an. Es wird vorgelesen aus Günter Damaskes Buch ›Ich war einer von „Hitlers Kindern“‹. Das Ehepaar Damaske sitzt vorn und beantwortet Fragen der Zuhörer. Diese erinnern besonders die Verhältnisse in der Volksschule und die Strafmaßnahmen der Lehrer. Der Autor spricht auch über die Lebensverhältnisse in seiner Familie und kommt dabei immer mehr in Schwung. Im zweiten Vortrag unternimmt Hans Rieck mit eigenen Lichtbildern einen Spazier-

gang durch Neustettin. Nun füllt sich der große Saal auch langsam. Nach dem Mittagessen sind schon alle Plätze besetzt. Es müssen noch zusätzlich Tische und Stühle herangeholt werden. Auch die Hedwig-Schüler kommen dazu. Inzwischen sind die Ehrengäste aus Eutin und Ostholstein eingetroffen, sie werden herzlich begrüßt, und der Festakt kann beginnen. Herr Dr. Radatz liefert gleich bei der Begrüßung die Überschrift für den am Montag im OHA erscheinenden Bericht: ›Verlorene Heimat? Man muß nicht besitzen, was man liebt!‹ Herr Wegener, der stellvertretende Landrat, fordert die Neustettiner



Die Kieler Volkstanzgruppe bringt Schwung ins Fest



auf, die Verbindungen in die alte Heimat zu nutzen, um Ängste und Vorurteile abzubauen: ‚Ohne Vergangenheitsbewältigung wird es kein politisch vereinigtes Europa geben!‘ Vom Bürgermeister, Herrn Schulz, hören wir mit Freude das Versprechen: ‚Die Erhaltung des Heimatmuseums wird mit allen Kräften gewährleistet sein!‘ Der Kulturreferent der Pommerschen Landsmannschaft, Herr Rüdiger, sagt: ‚Die ehemaligen Bewohner Pommerns haben mit ihren Reisen

mehr zum vereinten Europa beigetragen als die Politik(er)!‘ Daran schließt sich das von Rüdiger Wolff, Schauspieler, Sänger und Moderator beim NDR, moderierte Festprogramm an. So richtig kann er mit seinen Worten und Liedern die Pommern nicht begeistern. Glanzpunkte sind der Auftritt der Kieler Tanzgruppe und der zweite Vortrag des Kulturreferenten Rüdiger über das neunfeldige Pommernwappen. Er hat die Zuhörer schnell in seinen Bann gezogen und meistert das

schwierige Thema hervorragend. Mit dem gemeinsamen Gesang des Pommern- und des Schleswig-Holstein-Liedes endet der Festakt. Anschließend spielen Rüdiger Wolffs Musiker zum Tanz auf. Die Musik ist gut, aber es tanzt kaum einer. Die Leute wollen sich lieber unterhalten. Interessante Gespräche gibt es auch bei den ehemaligen Neustettiner Schülern beim traditionellen Festessen am Abend im Fährhaus. Herr Dr. Jäschke erfreut uns wieder mit zahlreichen Anekdoten. In einem kleineren Kreis können auch noch einmal die Spaziergänge des Mitschülers Hans Rieck durch das schöne Neustettin angesehen werden. Am Sonntag ist Gemeindefest in der St. Michaelis-Kirche. Unter den vielen Eltern mit ihren Kindern sind auch die Neustettiner zum Gottesdienst erschienen. Die Pastorin, Frau Sabrowski, richtet herzliche Worte an sie. Die Unermüdlichen treffen sich danach noch wieder im Museum und auf der Schloßterrasse. Vor dem Uklei-Hotel in Sielbeck hält schon ein Bus. Er soll die Hedwig-Schüler heute



**Das 9-feldige
pommersche Herzogswappen**

nach Molfsee bei Kiel bringen. Dort geht es dann mit einem Sonderzug der Museumsbahn, gezogen von einem Traktor, durch das schleswig-holsteinische Freilichtmuseum. Wer gut zu Fuß ist, kann auch laufen und ist oft eher am nächsten

Punkt der Besichtigung. Bauernhäuser, Katen, Scheunen, Mühlen, Windräder und Werkstätten des dörflichen Handwerks aus allen Landschaften sind hier auf einem 60 Hektar großen Gelände zu sehen. Klar, daß wir nur eine kleine Auswahl auf der Rundfahrt ansteuern können. Dieser interessante Exkurs durch unser Pa-

tenland findet seinen Abschluß bei einem guten Mittagessen im ‚Drathenhof‘. In zwei Jahren wollen wir uns in der Lutherstadt Wittenberg wieder treffen, und im Jahr 2010 gilt es dann, die 50jährige Patenschaft zwischen dem Johann-Heinrich-Voß-Gymnasium und unserer Schülerversammlung feierlich zu begehen. Im gleichen Jahr ist der 700. Jahrestag der Stadtgründung von Neustettin!

Hans Rieck, Neustettin/Wolgast

Abschied von Ratzebuhr

Damals, an jenem Nachmittag des 8. August 1946, als der Transportzug sich endlich in Bewegung setzte und den Ratezebuhrer Bahnhof verließ, den Durchlaß der Forststraße überquerte und im selben Augenblick mir die Baumkronen des Birkenwäldchens den Blick durch die Luftklappe des Güterwagens auf mein Elternhaus verstellten, da wurde es bei mir zur Gewißheit, daß dies ein Abschied für immer war. Zu tief hatte sich ein Gespräch in mein Gedächtnis eingegraben, mit dem ein Ratzebuhrer sich etwa eineinhalb Jahre vor Kriegsbeginn von einem unserer Nachbarn verabschiedete. Sinngemäß sagte er damals: „Wenn es zu einem Krieg

kommt und Deutschland diesen Krieg verliert, dann müßt ihr hier alle raus!“

Zwiespältig waren die Gefühle, die mich damals bewegten. In Wehmut und Trauer über den Verlust der Heimat mit alledem, was mir von Kindheit an vertraut war, mischte sich, als die Anspannung der zurückliegenden Stunden sich legte, Erleichterung. Ja, wie befreit kam ich mir vor – trotz der ungewissen Zukunft, der wir entgegenfuhrten. Da wird manch einer fragen, warum ich



Gerhard Breitzke



*Ratzebuhr,
Zentrum mit Rathaus
und Petrikirche*

mich in der Stunde des Abschiednehmens von der Heimat erleichtert, ja befreit fühlen konnte, warum ich mich so leicht von Ratzebuhr, der Stadt, die wir nach eigenem Bekunden so überaus lieben, zu trennen vermochte, die Trennung sogar suchte. Liegt darin nicht ein Widerspruch? So will es scheinen. Aber lassen sie mich die Umstände, unter denen wir lebten, einmal kurz schildern. Allerdings zweifele ich daran, daß jemand, der nicht Ähnliches erlebt hat, sich in eine solche Situation überhaupt hineinversetzen kann. Achtzehn Monate lebten wir nun ohne Verbindung zur Außenwelt, ohne eine Nachricht von den Angehörigen, ohne Zeitung und ohne Radio. Achtzehn Monate lebten wir in einem rechtlosen Zustand in einer Stadt, in der es nun für uns auch keine Arbeit mehr gab, in der es in Kürze nur noch eine Hand voll Menschen geben würde, die uns

verstanden, mit denen wir sprechen konnten. Unser Haus bewohnten fremde Menschen – und wie lange noch durften wir uns unserer Muttersprache bedienen? Nein, es war nicht mehr unsere Stadt, unser Ratzebuhr, und mit jedem Tag, der uns von unseren Angehörigen, von unseren Freunden, von Schule und Beruf fernhielt, wuchsen Ungeduld und Sehnsucht nach einem Leben, das uns endlich Freiheit und Recht brachte, das der Willkür ein Ende bereitete. Und der Zug brachte uns diesem ersehnten Ziel näher und näher – wenn auch noch manche herbe Enttäuschung auf seiner Strecke lag!

Gerhard Breitzke

Vom 8. bis 10. September 2006 fand das Jubiläumstreffen der ehemaligen Misdroyer und Ratzebuhrer in der Patengemeinde Timmendorfer Strand statt. Aus Anlaß der 50jährigen Patenschaft fanden sich alle Teilnehmer zur Festveranstaltung in der Trinkkurhalle ein. Der obige Text ist ein Auszug der Ansprache des Ratzebuhrer Sprechers, Herrn Gerhard Breitzke. Gerhard Breitzke wird sein Amt als Betreuer der Ratzebuhrer zum 31. 12. 2006 abgeben. Als sein Nachfolger wurde Dr. Siegfried Raddatz gewählt. Wir Ratzebuhrer danken Herrn Breitzke, seiner Frau Lieselotte und seinem Beirat herzlich für mehr als zwölf Jahre engagierten Einsatzes und wünschen alles Gute für die Zukunft!

Dr. Siegfried Raddatz

**Ratzebuhr, die Zarne,
dahinter die Petrikirche**



Altes und Neues von den Bärwaldern

Jugenderinnerungen an Bärwalde von Martin Rehbein

Gedanken kommen wie Seifenblasen. Sie steigen auf, glänzen eine Zeitlang lustig in der Sonne, um dann zu zerplatzen. Wo kamen sie her, wo gingen sie hin? Man baut und wird gebaut. Viel mehr, als man gemeinhin glaubt, wird man

heißt heute Barwice. Wie aber der Gänsebach heute heißt, weiß ich nicht. Paris – ein Hauch von Erotik und Abenteuer, Klein-Paris – ein Hauch von Erotik und Langeweile! Ja, geliebt wurde am Gänsebach auch. Sie sind ja heute alle nicht mehr, die zu meiner Zeit älteren Bärwalder Damen, aber die konnten Geschichten erzählen! „In Bärwalde ist ein Ding passiert, da hat der Pastor mit der Lehrerin pousiert“. Besagte Lehrerin war meine Patentante, und sie hatte mir 500 Mark vermacht – so will ich nichts weiter gesagt haben. Es wurde viel in diesen kleinen Nestern geklatscht. An den Fenstern waren Spione angebracht, und



Bärwalde, Polziner Straße

der liebe Nachbar wurde scharf beobachtet. „Ein guter Mensch gibt gerne acht, ob auch der andre nicht was Böses macht.“ Wenn meine Mutter mich einmal zum Kirchhof mitnahm, dann traf sie überall liebe, alte Bekannte, und die hatten der Frau ‚Kantor‘ etwas Wichtiges mitzuteilen. Und das war alles so wichtig, daß das Reden kein Ende fand. Ich hüpfte dann vor Ungeduld von einem Bein auf das andere. Aber etwas zu sagen, hätte ich mich nicht getraut. Der Kirchhof wurde von alten Lindenalleen

von seiner Umwelt geprägt. Und wir alten Pommern tragen ein Stück Heimat in uns. Von dieser meiner Heimat und ihren Bewohnern möchte ich ein wenig erzählen. Ich wurde am 14. Februar 1896 als Lehrersohn in Bärwalde geboren. Bärwalde war eine der kleinsten Städte in Hinterpommern, und sehr groß waren die ja alle nicht. Es trug aber in meiner Zeit den schmückenden oder verächtlich machenden Beinamen ‚Klein Paris.‘ Paris liegt an der Seine, und Bärwalde lag am Gänsebach. Bärwalde

durchzogen. Es gab einen Teil, in dem nur kleine Kindergräber lagen. Die Kleinen waren alle während einer Ruhrepidemie gestorben. Der Kirchhof hatte auch einen alten Teil mit Gräbern aus dem 18. Jahrhundert. Dort war es immer dunkel, verfallen und unheimlich. Auf einem Grabmal konnte ich gerade noch entziffern: „Hier ruht der Gutspächter Johann Kaspar David Stilow.“ Und darunter konnte man lesen: „Stilow hat in diesem Leben 70 Jahre zugebracht. Gott hat ihm stets Kraft gegeben, war sein Stab bei Tag und Nacht. War sein Stab und auch sein Stekken, drum konnt ihn kein Feind nicht schrekken.“ Es wurde scharf beobachtet, und weil so scharf beobachtet wurde, blieb von den vielen, kleinen Schwächen nichts verborgen, Schwächen, die zu besitzen Menschenlos ist und die das Leben erst interessant machen. Bärwalde war reich an prächtigen Originalen, die zum Spott reizten. Daher rührten auch die vielen Beinamen. Da waren die Brüder Z. Beide waren sie Junggesellen. Sie betrieben einen Papierladen. Den einen nannten sie Stotz. Warum eigentlich, habe ich nie erfahren. Stotz konnte zur Arbeit nur die rechte Hand benutzen, die linke brauchte er, um die Hosen festzuhalten. Ich glaube, er hatte sich so sehr an das Festhalten der Hosen gewöhnt, daß ihm der Gedanke niemals kam, sich ein Paar Hosen-träger zu kaufen. Da gab es Zitro-

nen-August und Pamel-Student, es gab Rosinen-Franz und Kanonen-Franz, Morgenstern und Duggse Obb. Wir Jungen sangen: „Wie schön leuchtet Morgenstern mit seiner alten Stallatern.“ Es gab Schlaberschanz und Zitterburach.



Sand-Therese wohnte im Armenhaus. Sie verkaufte in der Stadt Kienholz und Sand. Dafür erhielt sie Lebensmittel. Das kam alles in den gleichen Sack, den sie auf dem Rücken trug. Stets hatte sie ihre Katze bei sich. Unsere resolute Krankenschwester Ernestine hat manchmal die arme Musch in den Schwanz gezwickt, und dann jaulten Therese und Musch gemeinsam. Sie sah mit Stock und Sack aus wie die Hexe im Märchen. Kienholz wurde zum Feuermachen gebraucht, und mit Sand wurde der

Hausflur gestreut. Und nicht zu vergessen Krischon! Verzeihung, Herr Kristian Krüger. Der Dachdeckermeister Krüger trank gerne mal einen über den Durst. Und wenn er dann die Straße entlang torkelte, dann rannten wir Kinder hinter ihm her und brüllten laut-hals: „Krischon!“ Er pflegte sich dann wütend umzudrehen: „Ich heiße nicht Krischon, ich heiße Herr Kristian Krüger.“ Wenn er aber mit seinen glasigen Augen einen von uns Übeltätern erkannte, dann begann eine wahre Schimpfkanonade. Da in Anbetracht der Kürze unseres Lebenslaufes von uns noch nicht allzuviel Schlechtes zu berichten war, begann er meist mit Eltern und Großeltern. „Schon dien Grotvadder un dien Vadder, de hebbt besapen in’n Rinnsteen leggen.“ Und die Nachkommen von so viel ‚Besöffnis‘, die standen, natürlich in respektvoller Entfernung um Herrn Kristian Krüger, ein wenig schmuddelig, aber sonst in guter Gesundheit und krächten wie die jungen Hähne „Krischoon!“ Das ‚o‘ mußte möglichst lang gezogen werden. Einmal torkelte Krischon an einem Neubau vorüber und, wie es seine Art war, beschimpfte er die gesamte Belegschaft vom Maurerpolier bis zum jüngsten Lehrling. Zwei Gesellen drehten den Spieß um. Sie kamen vom Bau herunter und banden Krischon an einen Telegraphenpfahl. Wenn nun auch die Glieder gebunden waren, seine

Zunge war es nicht. Er mag wohl die Nacht durch geschimpft haben. Aber am nächsten Morgen war er nicht mehr da. Es muß sich also doch jemand seiner erbarmt haben. Manchmal in der Dämmerstunde runden sich unwillkürlich meine Lippen zu einem offenen ‚o‘, und dann denke ich an Kristian Krüger. Wenn das Verhältnis der Bärwalder Jugend zu Kristian Krüger ein gespanntes war, so war das mit dem ‚versoffenen Kemez‘ eine ganz andere Sache. Er war Verwalter auf einem der benachbarten Güter. Wenn er in die Stadt kam, war er meist betrunken. Aber er torkelte nie, er schwankte nur leicht im Sattel. Er kam ja stets hoch zu Roß. Wenn Kemez kam, dann waren wir Jungen auch da. Er hatte die Taschen voller Kleingeld, und das warf er unter uns. Es läßt sich denken, daß die Bärwalder Jugend ihm einen fürstlichen Empfang bereitete. Es war wie zu Zeiten des Alten Fritz. In seinem leicht mitgenommenen Zustand mochte er nicht gerne vom Pferd steigen. Er pflegte deshalb seine Einkäufe zu erledigen, indem er direkt in den Laden ritt. Fielen dabei einige Pferdeäpfel, so mußten sie später auf die Schippe gefegt werden; das war Dienst am Kunden. So etwas gab es damals schon, wenn auch in einer Form, wie es heute wohl kaum noch vorkommt.

Aus: Blätter zur Heimatkunde. Hrsg. v. Verband zur Pflege und Förderung der Heimatkunde im Kreis Ostholstein e.V., Eutin, Febr. 1972, S. 15 ff

Das Bärwalder Treffen in Behringen in der Heide

Vom 6. bis 8. Oktober 2006 sollte in Malente das Heimattreffen der Bärwalder stattfinden. Hierbei wollte man auch die 50jährige Patenschaft zwischen Malente und den ehemaligen Bärwaldern feiern. Der kommissarische Sprecher der Bärwalder, Herr Heinz Figura aus Dusingburg, hatte alles gut vorbereitet und die Einladungen verschickt. Da ermittelte ihn wenige Wochen vorher vom Tagungshotel Intermar die Mitteilung, daß das Treffen dort nicht stattfinden könne. Mit großem Einsatz versuchte er, in Malente und Umgebung zu dem gleichen Termin Ersatz zu finden. Leider vergeblich. Daraufhin folgte er dem Ratschlag eines Kollegen und wandte sich an das Hotel/Restaurant ‚Grüner Jäger‘ in Behringen in der Heide. Schnell wurde man sich einig, und nun galt es, die Bärwal-

der zu informieren und sie nach Behringen einzuladen. Zusammen mit seiner Frau verschickte Heinz Figura die Einladungen innerhalb weniger Tage. Aber wie würde das Ergebnis sein, wer und wieviele Gäste würden kommen? Offensichtlich hatten sich viele Bärwalder schon sehr auf das Fest gefreut, wollten Heinz Figura nicht im Stich lassen und waren auch neugierig auf eine neue Tagungsstätte. Es kamen über 100 Heimatfreunde zum ‚Grünen Jäger‘ – einige aus der Umgebung kamen sogar zum ersten Mal zu solch einem Treffen. Alle waren vom Hotel, dem Restaurant, dem Festsaal, dem Wirt und von der Bedienung sehr angetan. In der Hauptversammlung am Sonnabend begrüßte Herr Figura die Gäste und dankte ihnen für ihr Erscheinen. Er teilte den Bärwaldern



mit, daß der Bürgermeister von Malente, Herr Michael Koch, aus terminlichen Gründen nicht an dem Jubiläumstreffen teilnehmen konnte. Dies wurde mit Bedauern aufgenommen. Ob es noch eine (verschobene) Jubiläumsfeier in Malente geben wird? Heinz Figura teilte weiterhin mit, daß er das Amt des Sprechers aus persönlichen Gründen abgeben wolle. Als sein Nachfolger wurde Wolfgang von Heydebreck aus Seevetal gewählt. Sein Heimatort ist Wusterhanse/Orth. Herr von Heydebreck nahm die Wahl an, bedankte sich für den Vertrauensvorschuß und dankte Herrn Figura für seine sehr gute Arbeit. Dann teilte er den Teilnehmern mit, daß am 15. Oktober 2006 in Ostrowas, dem heutigen Wusterhanse, nach einem ökumenischen Gottesdienst der wieder hergerichtete Friedhof der Familien von Zastrow und von Heydebreck neu geweiht werden solle und lud dazu herzlich ein. Er bat seine Bärwalder Heimatfreunde, insbesondere seine Vorgänger, die Herren Heinz Howe und Heinz Figura, ihn bei der Ausübung seines Amtes zu unterstützen. Als Vertreter des Heimatkreises Neustettin Stadt und Land freute ich mich besonders, von den Gebrüdern Heinz und Jürgen Figura vier stattliche, repräsentative Wappen der Städte Bärwalde, Neustettin, Ratzebuhr und Tempelburg entgegennehmen zu können. In vielen, vielen Stunden



*Heinz Figura und
Wolfgang von Heidebreck
präsentieren den
„Bärwalder Bär“*

mühevoller Arbeit hatte Heinz Figura sie fein säuberlich und mit heraldischer Genauigkeit hergestellt. Beim nächsten Kreis Neustettiner Treffen in Eutin vom 28. bis 30. September 2007 werden sie den Saal der Schloßterrassen schmücken und die Teilnehmer begrüßen. Dies ist ein schöner Beweis dafür, daß Heinz Figura nicht nur seinen eigenen Heimatort Bärwalde im Blick hat, sondern sich auch um die Belange des gesamten Kreises Neustettin kümmert. Herzlichen Dank, lieber Heinz Figura! Ich bedanke mich auch, daß ich an diesem sehr gelungenen, erfolgreichen Heimattreffen der Bärwalder in Behringen teilnehmen durfte und wünsche uns Allen alles Gute für die Zukunft!

Dr. Siegfried Raddatz

Weihnachtsbäckerei

bei unseren polnischen Nachbarn

Weihnachtskompott aus getrockneten Pflaumen und Feigen

250 g getrocknete Pflaumen erster Güte (am besten ohne Kerne) schnell in lauwarmem Wasser spülen und mit kaltem, abgekochtem Wasser übergießen, so daß das Wasser die



Früchte bedeckt. Mit 250 g Feigen erster Güte genauso verfahren wie mit den Pflaumen. Es ist am besten, das Obst abends einzuweichen und am nächsten Morgen weiterzuarbeiten. Den eingeweichten Pflaumen einen Eßlöffel Zucker und ein Stückchen Zimt zufügen, dann in dem Weichwasser einmal aufwallen lassen. Die Feigen dagegen müssen fünf Minuten gekocht werden, nachdem dem Weichwasser ein Eßlöffel Zucker, der Saft einer

kleinen Zitrone und ein dünnes Stückchen Zitronenschale zugefügt wurden. Die beiden getrennt gekochten Kompotte zusammen gießen (nachdem Zimt und Zitronenschale herausgenommen wurden) und

als Abschluß des Heiligabendmahls reichen. Am besten ist es, wenn es Zimmertemperatur hat. Besonders nach einem üppigen polnischen Festmahl ist dies Kompott ganz hervorragend.

Altpolnischer Weihnachtspfefferkuchen

Bevor wir zum altpolnischen Rezept für den Weihnachtspfefferkuchen kommen, ein paar Worte zur polnischen Pfefferkuchentradition.

Der mit Honig zubereitete Kuchen war bereits den alten Slawen wohlbekannt. Aber erst die ‚Entdeckung‘ der aromatischen Gewürze und der Triebmittel für den Teig machte den harten Honigkuchen, der von den Slawen auch für rituelle Zwecke verwendet wurde, zum Pfefferkuchen. Am berühmtesten waren die Nürnberger Lebkuchen und die Thorner/Toruner Pfefferkuchen, beide in den prächtigsten Formen ausgebacken. Die beliebten ‚Thorner Kathrinen‘ oder ‚Torunski Katarzynki‘ waren schon 1640 bekannt. Die altpolnischen Pfefferkuchen standen qualitätsmäßig den Nürnberger Lebkuchen in nichts nach. Mit Recht galt die Zubereitung des Pfefferkuchenteigs als wahre Kunst. Er reifte langsam und konnte in rohem Zustand monatelang aufbewahrt werden. Für die Beliebtheit der Pfefferkuchen in Polen spricht die Tatsache, daß ein Fäßchen mit Pfefferkuchenteig oft einen Teil der Mitgift polnischer Bräute aus Adels- und Bürgerhäusern ausmachte. Sehr würzige und wenig gesüßte Pfefferkuchen wurden zum Alkohol gereicht, süße Pfefferkuchen mit Rosinen, Mandeln und Nüssen waren als Nachtmahl beliebt. Ein altes polnisches Sprichwort versicherte: „Danziger/Gdansker Branntwein, Thorner/Toruner Pfefferkuchen, Krakauer Jungfrauen und Warschauer Stiefel“ seien das Beste in Polen. Doch nun das Rezept für Pfefferkuchen-

teig, der vier Wochen vor dem Backen zubereitet und drei bis vier Tage vor dem Fest gebacken werden kann, noch bevor mit den intensivsten kulinarischen Festvorbereitungen begonnen wird. Pfefferkuchen kann auch früher gebacken werden. Der rohe Teig muß allerdings nicht weniger als zwei Wochen an einem kühlen Ort (im untersten Fach des Kühlschranks, noch besser – was immer seltener möglich ist – im kalten Keller) reifen. 500 g Bienenhonig, 2 Gläser Zucker, 250 g Schmalz (oder Butter) allmählich, fast bis zum Sieden, erhitzen und dann abkühlen lassen. Zu der kühlen oder lauwarmen Masse nach und nach 1 kg Weizenmehl, 3 Eier, 3 gestrichene Teelöffel gereinigte, in einem halben Glas Milch aufgelöste Soda, ½ Teelöffel Salz und zwei bis drei Tüten Pfefferkuchengewürz (Zimt, Nelken, Ingwer, Kardamon usw.) zugeben und mit den Händen untermischen. Man kann dem Teig auch eine Handvoll zerkleinerte Nüsse und 3 Löffel feingehackte, in Zucker geschmorte Apfelsinenschalen zufügen.

Den gut durchgearbeiteten Teig – nachdem man eine Kugel daraus geformt hat – in einen Steintopf (oder ein Emailgefäß ohne abgesplitterte Stellen) geben, mit einem sauberen Leinentuch bedecken und an einen kühlen Ort stellen, damit er langsam reifen kann. Den reifen Teig in zwei bis drei Portionen

teilen, ausrollen und auf einem Blech backen. Unmittelbar nach dem Backen ist der Pfefferkuchen hart, aber schon nach zwei bis drei Tagen wird er mürbe und zergeht fast auf der Zunge. Den abgekühlten Teig mit leicht erhitztem, gut geschmortem Pflaumenmus bestreichen. Selbstverständlich können auch andere Füllungen verwendet werden, zum Beispiel Nuß- oder sogar Marzipanmasse. Es können auch, wenn zwei Bleche Pfefferkuchen gebakken werden, der eine mit Pflaumenmus und der andere mit Nußmasse bestrichen werden. Unmittelbar nach dem Bestreichen mit der entsprechenden Masse die einzelnen Pfefferkuchenplatten aufeinanderlegen, mit einem Boden sauberen Papiers bedecken und gleichmäßig mit einem Brett oder ... mit Büchern passender Größe beschweren. Der altpolnische Pfefferkuchen bleibt lange frisch, vor allem, wenn man ihn an einem kühlen Ort aufbewahrt. Selbstverständlich kann der Pfefferkuchen auch mit Schokoladenguß überzogen und hübsch verziert werden, aber auch der unverzierte nimmt bestimmt den ersten Platz unter den traditionellen polnischen Weihnachtskuchen ein.

Mohnkuchen

Der Weihnachtsmohnkuchen unterscheidet sich vom gewöhnlichen nicht nur durch die dünne Teigschicht und die üppige Mohnfülle,

sondern auch durch die Füllmasse selbst, die mit wahrhaft polnischer Großzügigkeit zubereitet wird und absolut nichts mit Sparsamkeit gemein hat. Zwei Arten Teig stehen zur Wahl: Hefeteig und Mürbeteig. Beide sind vorzüglich, tragen jedoch nur in geringem Grade zum geschmacklichen Reiz des Weihnachtsmohnkuchens bei. Der Hefemürbeteig hat den großen Vorteil, daß er in sehr kurzer Zeit zubereitet werden kann, einfach ist und kein langes Rühren erfordert. Er kann ebenso wie der Hefeteig für verschiedene Roll- und Schichtkuchen verwendet werden.

Hefemürbeteig

Folgende Bestandteile auf einem Backbrett mit dem Messer zerhacken, damit sie gut miteinander vermengt werden: 400 g Weizenmehl, 150 g Butter, 50 g mit 3 Löffeln (leicht saurer) Sahne gut vermischte Hefe, ½ Stange zerklopfte Vanille oder die geriebene Schale einer halben Zitrone, 2 gehäufte Löffel Puderzucker, 2 Eier und 1 (oder 2) Eigelb sowie 1/3 Teelöffel Salz. Den zerhackten Teig mit den Händen kneten; er soll nicht zu fest und glänzend sein. Den fertigen Teig auf dem leicht mit Mehl bestäubten Backbrett dünn zu einem Rechteck ausrollen und gleichmäßig mit der Mohnfülle belegen (am Rand ungefähr 2 cm freilassen), zusammenrollen und vorsichtig in die mit Butter vorgefettete Backform heben

(die Form kann auch mit gefetteter Aluminiumfolie ausgelegt sein). Dann soll der Mohnkuchen eine Stunde lang gehen. Um ein Reißen des Teigs zu vermeiden, kann er mit einem dünnen Holzstäbchen mehrfach eingestochen werden. Anschließend in den mittelmäßig erhitzten Backofen schieben. Nach 45 bis 50 Minuten ist der Mohnkuchen ausgebacken.

Hefeteig (arbeitsaufwendig)

Er wird aus 300 g Weizenmehl, 150 g Puderzucker, 150 g Butter, zwei Eiern (oder einem Ei und zwei Eigelb), $\frac{1}{2}$ Glas Milch, 40 g Hefe und einer Prise Salz bereitet. Die Butter mit dem Zucker verrühren und nach und nach die Eier, das Salz und die in lauwarmer Milch aufgelöste Hefe zugeben. Zum Schluß das Mehl zufügen und den Teig mit der Hand gut durcharbeiten. Danach soll der mit einem sauberen Tuch bedeckte Teig mindestens eine Stunde lang gehen. Ist der Teig aufgegangen, auf dem mehlbestäubten Backbrett zu einem Rechteck ausrollen, mit Eiweiß bestreichen (damit die Fülle am Teig haften bleibt) und gleichmäßig Mohn auftragen. Dann den Teig eng zusammenrollen und an beiden Enden zusammendrücken (nicht nach unten umschlagen). Der so zubereitete Mohnkuchen soll in der ausgefetteten Form vor dem Backen noch gehen. Backzeit 45 bis 50 Minuten. Nach dem Backen kann der abge-

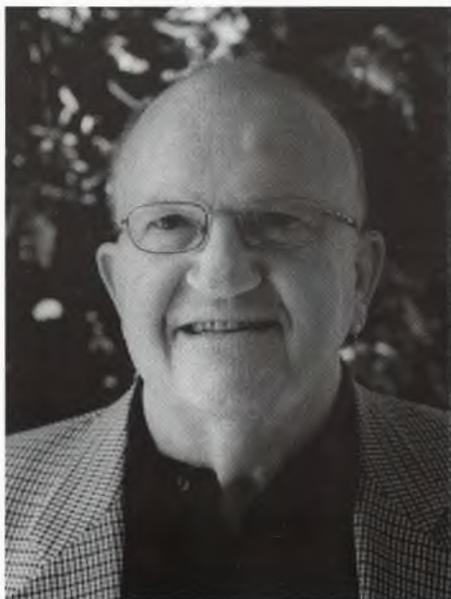
kühlte Mohnkuchen (in beiden Fällen) mit Zitronenglasur überzogen und vor dem Erstarren der Glasur mit feingehackten, leicht gebräunten Mandeln bestreut werden.

Mohnfülle

400 g gewaschenen Mohn mit einem Liter kochender Milch übergießen und auf kleinem Feuer (auf einer Asbestplatte) 30 Minuten kochen (die Milch soll nur wallen). Der durchgeseigte Mohn wird dann drei bis vier Mal durch den Fleischwolf gedreht (den engmaschigen Vorsatz verwenden). In einem eisernen Schmortopf 150 g Butter und $\frac{3}{4}$ Glas Bienenhonig zerlassen, eine fein zerklopfte Stange Vanille, 100 g grob gehackte Mandeln (oder Nüsse), 150 g Rosinen, $\frac{1}{2}$ Tasse feingeschnittene, in Zucker geschmorte Apfelsinenschale und zum Schluß den Mohn zugeben und alles zusammen 15 Minuten schmoren lassen (oft umrühren, damit die Masse nicht anbrennt). Ist die Mohnfülle etwas abgekühlt, gibt man 3 bis 4 mit einem Glas Zucker gut verrührte Eigelb und den steifgeschlagenen Eischnee dazu. Die Mohnmasse gewinnt noch, wenn ein Glas guten Rums oder Kognaks zugegossen wird. Damit ist die Fülle fertig. Noch warm auf den Teig auftragen. Die Zubereitung dieser vorzüglichen Fülle ist sowohl kostspielig als auch arbeitsaufwendig, aber Weihnachten feiern wir schließlich nur einmal im Jahr!

Der Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV)

Die Vereinigung NKV wurde am 20. Mai 1984 gegründet. Ihr Sitz ist Eutin. Sie ist im Vereinsregister beim Amtsgericht Eutin mit der Nummer VR 0405 eingetragen. Der Verein verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts ‚Steuerbegünstigte Zwecke‘ der Abgabenordnung 1977, und zwar durch die Sammlung, die Pflege und die Förderung der pommerschen Heimatkunde, insbesondere die der Stadt und des Kreises Neustettin. Der NKV ist der Träger des Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern in Eutin (Ostholstein), Schloßstraße 1. Das Museum enthält Schriftstücke, Landkarten, Bücher, Materialien und weitere Exponate aus dem ehemaligen Kreis Neustettin sowie Unterlagen, die die Heimatkreisarbeit dokumentieren. Mitglieder können alle ehemaligen Einwohner der Stadt und des Kreises Neustettin, ihre Partner, ihre Nachkommen und Förderer werden. Der Verein hat 25 Mitglieder (Stand: 1. November 2006). Dem Vorstand gehören an: **Hans-Jürgen Keun** (Neustettin/Hamburg), **Dr. Siegfried Raddatz** (Trockenglienke/Köln) und **Gudrun Wölk** (Osterfelde/Techau). Der Vorstand führt den Verein seit August 2002 und wurde am 8. August 2006 auf der Mitgliederversammlung in Eutin bestätigt und neu gewählt.



Vorsitzender Dr. Siegfried Raddatz, geb. am 31. August 1939 in Neustettin. Bis zum 30. Januar 1945 lebte ich auf dem elterlichen Bauernhof meiner Mutter in Trockenglienke. 1943 war mein Vater im Gebiet der heutigen Ukraine gefallen. Durch Flucht und Vertreibung kam ich mit Mutter und Großeltern im August 1946 nach Hersel bei Bonn. Ich studierte in Bonn Chemie und arbeitete nach der Promotion über 30 Jahre in der Arzneimittel-Forschung des Bayer-Konzerns. Mit der Pommern-Arbeit begann ich 2001. Ab 2002 bin ich Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Neustettin und des Neustettiner Kreisverbands e.V.



Schriftwart Gudrun Wölk,

geb. am 18. September 1963 in Bad Schwartau. Ich bin als drittes Kind der Eheleute Otto (aus Ostpreußen) und Hildegard Wölk, geb. Henke (aus Streitzig und Osterfelde) geboren. Als Bankkauffrau arbeite ich bei der Deutschen Bank in Bad Schwartau. Zu Hause wurde viel über die Vertreibung und Pommern gesprochen. Mich hat das immer sehr interessiert. Seit 20 Jahren veranstalten wir zu Hause jährlich ein Dorftreffen für die Osterfelder. Zusammen mit meiner Mutter und meiner Schwester Doris helfe ich bei der Betreuung unseres Heimatmuseums.

Kassenwart Hans-Jürgen Keun,

geb. am 25. August 1931 in Stettin. Wegen der Fliegerangriffe kam ich im Februar 1942 zu den Großeltern nach Neustettin. Nach der Übernahme der Stadt durch Russen und Polen blieb ich dort mit meinen Großeltern. Ende 1948 wurden wir

nach Lottin gebracht. Ich mußte auf dem ehemaligen Gut von Hertzberg arbeiten. Trotz mehrerer Ausreisearträge konnten wir erst im Frühjahr 1957 Pommern verlassen.

Nach einer erfolgreichen Ausbildung zum landwirtschaftlichen Gehilfen in Hannover arbeitete ich in Dänemark. Ab 1962 volontierte ich in einem Groß- und Außenhandelsbetrieb in Hamburg und arbeitete danach bis zur Pensionierung in verschiedenen Firmen. Seit Jahren helfe ich in der Pommern-Arbeit in Hamburg (Treffen der Neustettiner im Restaurant Krohn); seit August 2002 bin ich Kassenwart im NKV. Hierbei unterstützt mich meine Frau Margot, geb. Porthun. Wir beide helfen bei der Arbeit im Museum in Eutin.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie Mitglied im Neustettiner Kreisverband e.V. würden. Fordern Sie bitte einen Mitgliedsantrag an.

Dr. Siegfried Raddatz

Rosemarie Jagodzki

Ich wurde am 7. Januar 1938 in der Freien Stadt Danzig geboren. Meine Eltern waren beide Deutsche. Vater wurde gleich zu Kriegsbeginn eingezogen. 1941 kam mein Bruder Jürgen zur Welt. Ich konnte nur noch ein paar Wochen zur deutschen Schule in Danzig gehen. Bei Kriegsende flüchteten wir nach Hammerstein. Das erste Jahr unter den Russen war schrecklich. Jürgen und ich bekamen Hungertyphus. Als kleines Mädchen hatte ich noch nicht das gleiche Leid zu ertragen wie die älteren Mädchen und Frauen. Als die ersten Polen kamen, freundete ich mich mit ihnen an; Jürgen und ich spielten mit den Kindern zusammen. 1949 kamen wir nach Neustettin. Inzwischen wußten wir, daß Vater gefallen war. Meine Mutter war von zarter Gesundheit, hatte aber einen starken Willen. Endlich erfuhren wir etwas von Verwandten im Westen. Eine Tante stellte einen Antrag auf Familien-Zusammenführung. Mein Bruder Jürgen sträubte sich aber, nach Deutschland zu ziehen. Mutter gab ihm nach. Am 2. Februar 1948 war mein jüngster Bruder Waldemar geboren worden. Er und ich sprachen mit der Mutter Deutsch. Jürgen lehnte das ab. Waldemar besuchte regulär acht Jahre die polnische Schule. Ich habe keine Schule besucht. Als die polnische Schulverwaltung deutschen Kindern den



Schulbesuch erlaubte, war ich für den Schulbesuch schon zu alt. Ich hatte nur ein bißchen Privatunterricht, bin im Grunde aber Analphabetin, worunter ich sehr leide. Von unserer damaligen Wohnung in einem alten Backsteinhaus konnte man die evangelische Kapelle sehen. Schneidermeister Albert Zech aus der Kösliner Straße hatte aus der ehemaligen jüdischen Leichenhalle einen Versammlungsort für evangelische Christen eingerichtet.

Eines Tages sprach er Mutter an, und seitdem besuchten wir die evangelische Gemeinde regelmäßig. Gemeinsam mit drei anderen deutschen Kindern wurde ich 1954 von Herrn Zech konfirmiert. Zuerst habe ich als Kindermädchen in einer polnischen Familie gearbeitet. Danach war ich Näherin, lange in Heimarbeit, die letzten 17 Jahre auswärts. 1996 wurden wir alle entlassen. Ich mit meinen 58 Jahren paßte dann noch zwei Jahre auf Kinder auf. Danach widmete ich mich ganz dem Haushalt und der Pflege meiner Mutter. Bis kurz vor ihrem Tode schrieb sie mit ihrer wunderbaren, klaren Schrift lange deutsche Briefe, auch für Gemeindeglieder, die nicht so schreibgewandt waren. Meine Brüder Jürgen und Waldemar sind seit Jahren arbeitslos; sie leben von Gelegenheitsarbeiten. Solange meine Mutter lebte, konnten wir mit ihrer Witwenrente aus Deutschland einigermaßen gut auskommen. Waldemar bekommt nur eine Invalidenrente, die niedriger ist als die normale Altersrente. Meine Rente ist auch nur klein. Die Hälfte von unseren beiden Renten geht im Winter für die Feuerung drauf. Von dem Rest müssen wir beide leben und auch noch unseren Bruder Jürgen miternähren. Er wollte keine Sozialhilfe beantragen. Bald wird er 65 werden. Mit seiner Altersrente könnte er dann auch etwas zum Haushalt beisteuern. Schon seit vielen Jahren

**Seit gestern abend
kommen meine Gedanken
von Deutschland nicht los.
Ich hätte es nicht für möglich
gehalten, dass man in meinem
Alter nach so vielen Jahren
im Ausland so qualvolles
Heimweh kriegen kann.**

DIETRICH BONHOEFFER

15. Juni 1939

hilft Waldemar der Kirchenältesten Lotta Sosinska bei der groben Arbeit in der Kapelle. Sie hat ihm auch den Schlüssel anvertraut. Wir wollen in Neustettin bleiben. Hier wissen wir, was wir haben, aber was erwartet uns in Deutschland? Weil unser Haus abgerissen werden soll, wurde uns von der Stadt eine moderne Wohnung zugewiesen. Darüber freue ich mich sehr. Endlich brauche ich nicht mehr die Öfen zu heizen, sondern habe eine Zentralheizung. Die Toilette ist innerhalb der Wohnung, wir haben sogar eine Badewanne und einen Balkon. Ich wünsche mir nur weiterhin eine gute Gesundheit, damit ich für meine Brüder sorgen kann. Ich danke Frau Dr. Rita Scheller, daß sie alles für mich aufschrieb.

*Rosemarie Jagodzki,
PL-78-400 Szczecinek,
den 2. August 2006*

Brief an einen deutschen Freund

Drogi Siegfried!

Ich möchte heute etwas zu unserer Kommunikation, zu den Ortsbezeichnungen in Pommern und zu der deutsch-polnischen Tagung in der Europäischen Akademie Külz/Kulice sagen.

Kommunikation

Als wir uns das erste Mal trafen, entschuldigtest Du Dich zwar, daß Du nicht polnisch sprichst – diese einleitende Entschuldigung überraschte mich, ich fand sie sehr angenehm –, dann fuhrst Du aber gleich deutsch fort, ohne zu wissen, ob ich Dich verstehen konnte. Ich konnte das zwar, aber ich habe mich geärgert. „Aha, schon wieder so ein arroganter Deutscher, der meint, alle Polen könnten Deutsch“, schoß es mir durch den Kopf. Also sprach ich englisch. Du antwortest mir auch in Englisch, ohne Dir etwas anmerken zu lassen – und wir kamen bald zu einem guten Gespräch. Mittlerweile hat sich daraus eine Freundschaft entwickelt. Ich weiß, daß ich besser deutsch spreche als Du polnisch sprichst, und so stehen wir uns gegenseitig bei, mal deutsch, mal polnisch sprechend. Ich helfe Dir gerne in Deinem Bemühen, Polnisch zu lernen. Wir haben einen guten Weg gefunden.

Ortsbezeichnungen

Wie Du weißt, war es uns Polen zur kommunistischen Zeit nicht erlaubt, die deutschen Namen zu nennen, und ich glaube, das war auch im Sinne unseres Landes, erst einmal nur die polnischen Namen zu verwenden. Die neuen Siedler sollten sich in die neue Heimat hineinfinden. So ist es verständlich, daß viele meiner Landsleute, insbesondere die jungen, die deutschen Namen nicht kennen. Und heute werden sie damit auch nur dann konfrontiert, wenn sie z.B. ehemaligen Neustettinern begegnen oder wenn sie sich besonders für die Geschichte dieser Stadt interessieren. Das ist aber nicht die Regel. Wenn ich also nicht von jedem Dorf im Kreis Szczecinek (Neustettin) den deutschen Namen kenne, ist das nicht ein Affront, sondern Unkenntnis. Du weißt, daß ich mir mit Hilfe Deiner zweisprachigen Landkarte diese Namen aneignen will. Ich denke aber, ihr solltet Euren Anspruch, nur die deutschen Namen zu gebrauchen, aufgeben. Warum? Wie ich schon sagte, werden die meisten Polen die deutschen Namen nicht kennen, werden sich nur hier und da einen merken. Die deutsche Zeit bis 1945 ist für sie Geschichte. Und ich meine, bei den meisten Deutschen ist das ebenso. Sie kennen vielleicht noch

die Städtenamen wie Stettin, Stolp und Kolberg, die kleineren Orte aber nicht mehr. Hier verwenden sie Landkarten, wo nur noch die aktuellen polnischen Namen zu finden sind. Bei den ehemaligen Pommern ist das anders. Sie tun sich schwer, sich z.B. Słupsk zu merken und auch noch richtig auszusprechen. Letzteres gelingt meist nicht. Manchmal kann ich Euch nicht verstehen. Euch kommen englische und italienische Wörter leicht von den Lippen, aber polnische Ortsnamen sprecht Ihr auch dann noch falsch aus, wenn Ihr Euch schon über 20 Jahre in der Pommernarbeit engagiert habt. Für mich ist das unverständlich, befremdlich. Ich sehe darin ein starres Festhalten am Deutschen und ein Ablehnen des Polnischen. Damit tut dieser Mensch mir weh, am meisten aber behindert er sich selbst im gegenseitigen Verstehen. Ich schlage vor, mit Euch ehemaligen Pommern sollte man zu einem Status kommen, wie wir beide ihn praktizieren. Wir nehmen manchmal den deutschen, manchmal den polnischen Namen.

Tagung in Külz/Kulice

Die deutsch-polnischen Begegnungen waren wieder freundschaftlich und haben dazu geführt, daß Deutsche und Polen miteinander reden, miteinander und nicht übereinander. Der eine hört dem anderen zu und umgekehrt. Das hat schon

einen großen Wert! Sehr interessant fand ich den Vortrag von der jungen, deutschen Historikerin Katrin Steffen über den Transfer der deutschen Bevölkerung in den Westen nach 1945. Sie hat diesen Vortrag im Deutschen Historischen Institut in Warschau anhand polnischer Quellen erarbeitet. Ihr nennt den Transfer Vertreibung, von polnischer Seite (und von der DDR) wurde er Umsiedlung oder Aussiedlung genannt. Es kam in dem Vortrag ganz klar heraus, daß es bei diesem geforderten, erzwungenen Transfer von polnischer Seite zu Schikanierungen, zu Raub und gelegentlich auch zu Vergewaltigungen kam. Frau Steffen bezeichnete diesen Vorgang als Zwangsaussiedlung. Dieser Begriff ist aber meiner Meinung nach dem Begriff Vertreibung gleichzusetzen und hebt sich deutlich von den neutralen Begriffen Aus- und Umsiedlung ab. Hier muß ich und müssen meine polnischen Landsleute es lernen, die verharmlosenden Begriffe aus der kommunistischen Zeit zu ersetzen. So werden sie auch dem Transfer unserer ehemals ostpolnischen Mitbürger besser gerecht, die nach dem Krieg ins heutige Polen zwangsausgesiedelt/vertrieben wurden.

*Pozdrawiam Cie serdecznie!
Ich grüße Dich herzlich!*

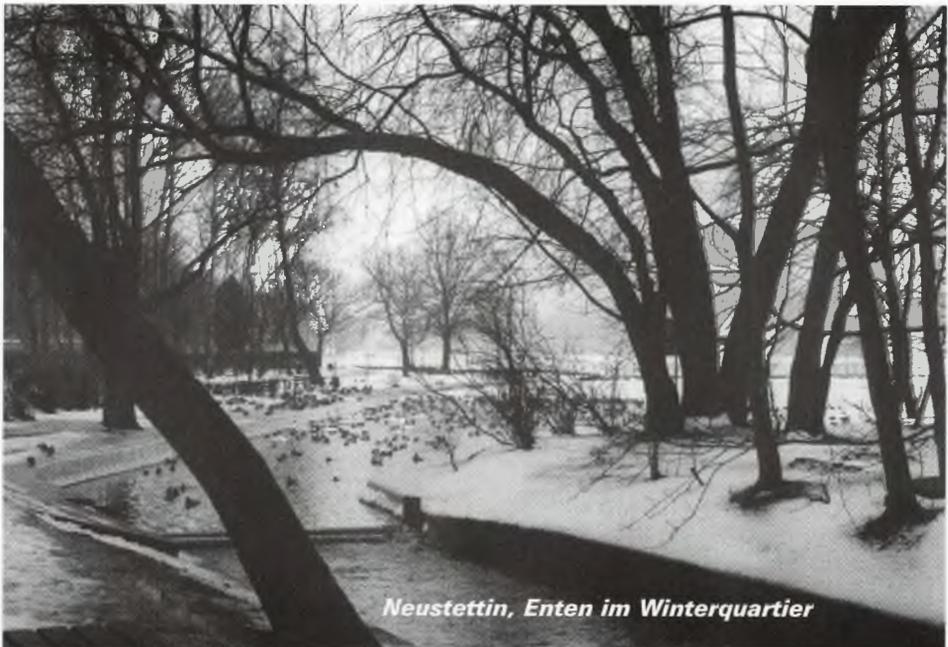
Piotr SR

Das Geheimnis des TSCH im Dialekt der Südostecke Hinterpommerns

a) *Allerlei Betrachtungen über unser Platt*

Ich stamme aus dem südlichen Teil des Kreises Neustettin, wo das ‚k‘ wie ‚tsch‘ gesprochen wurde. ‚Itsch bi ut‘m Dietsch‘ = Ich bin aus Dieck. Und meine Frau Edith, geb. Glasenapp, stammt auch aus Dieck. Ihre Großmutter, eine geborene Kujath, ist dort geboren. Die Großmutter sprach auch noch mit vielen französischen Sprachbrocken: ‚Mätsche, wat häst Du von Kuhlör‘ = ‚Mädchen, was hast Du für eine Farbe.‘ Großmutter war in ihrem

hohen Alter fast taub, aber nicht etwa in dem Sinne des Schwanks: ‚Großmudder, t‘Glocke lüde!‘ ‚Dat ka itsch ni höre!‘ ‚Großmudder, t‘Fiedel jeht!‘ ‚Oh, wo sün min Schlurre!‘ Da ist doch wohl bei Pommern eine Übersetzung nicht nötig? Nein, da sie wegen der Schwerhörigkeit nicht mehr zur Kirche ‚nom Dietsch‘ ging – obwohl die Glocke über dem Rehmerowsee schallte, Großmutter wohnte auf dem Abbau – am Sonntagvormittag zog sie das Sonntagskleid an, deckte den Tisch, holte die Postille



Neustettin, Enten im Winterquartier

Aktuelle Ankündigungen

6. – 10. Juni 2007

Heimatreise nach Neustettin (siehe auch Seite 31)

28. – 30. September 2007

Heimattreffen der Neustettiner
aus Stadt und Land in Eutin,
mit Wahl des neuen Heimatkreisausschusses (HKA)

und das Gesangbuch hervor und las laut die Predigt und sang auch die passenden Lieder aus dem Gesangbuch. Woher kommt nur das ‚tsch‘ für das ‚k‘ in der Sprache unserer Dörfer? Aus dem Polnischen, das ja viele ‚Tsch‘-Laute hat, kann es meines Erachtens kaum kommen, denn gerade im südlichen Teil des Kreises Neustettin gab es nur rein deutsche Siedlungen, wie die Fülle der deutschen Ortsnamen zeigt: Barkenbrügge, Bahrenbusch, Wallachsee, Flederborn, Hasenfier, Dieck, Hütten, Steinforth, Groß Born, Altenwalde, Linde, Marienwalde, Pielburg usw. In manchen Dörfern sprach man sogar das rein niederdeutsche S-t, S-teinforth. Fast alle diese Dörfer sind erst nach 1500 in der ‚Pielburger Heide‘ gegründet worden. Dagegen sind die Namen Wilhelmshorst, Auenfelde, Graben neueren Ursprungs. Sie stammen aus der Kolonisationszeit des ‚Alten Fritz‘. Da ja im Kreise

Neustettin Wasser genug vorhanden war, hatte der ‚Alte Fritz‘ den Gelliner See abgelassen und besiedelt. Es entstanden die oben aufgeführten drei Kolonistendörfer, die ‚Seehüser‘. Bauern, die von Dieck aus Akker oder Wiesen auf dem alten Seegelände bearbeiteten, arbeiteten ‚up‘m See‘. Die ‚Seehüser‘ waren so angelegt, daß die Häuser nur auf einer Seite der langgestreckten Dorfstraße standen. Den Grund dafür weiß ich nicht. Aber die zum Spott bereiten Nachbardörfer sagten: ‚Die Seehüsche bruke de Woge bloß up eine Sid schmäre‘. (Die Bewohner der Seehäuser brauchen den Wagen nur auf einer Seite zu schmieren). Auf der anderen Seite konnte der Wagen getrost quiet-schen, denn da wohnte doch kein Mensch! In Küdde, ‚i de Tschüd‘, muß wohl das ‚tsch‘ besonders auffällig gewesen sein, denn darüber mokierte man sich sogar in den Nachbardörfern. Man sprach von



den ‚Tschüdschen Tschädhunne‘, den Küdder Kettenhunden. Richtige ‚Tscheels‘ (Kerle) gab es im ‚Dietsch! Mein Vater (Lehrer) erzählte den Kindern von dem großen Fischzug des Petrus im See Genezareth. ‚Und was sagte der Herr Jesus zu den Jüngern, als sie die vielen Fische gefangen hatten?‘ Einer, der es genau kannte vom Diecksee oder vom Rehmerowsee: ‚Träckt, Tscheels, träckt‘. Da ich nun schon vom Platt ‚im Dietsch‘ erzählte, noch eine kleine Erinnerung. Der Diecksee und der Rehmerowsee waren durch ein Fließ verbunden. Eine Brücke führte darüber nach Labenz, Wulfflatzke und Thurow. Im Mai laichte der Uklei, ein kleiner, silberglänzender Fisch. In großen Schwärmen aneinandergedrängt, zog er aus dem Diecksee durch die Zementrohre unter der Brücke in den Rehmerowsee. Bei diesem Ereignis ging der Ruf durchs Dorf: ‚Uklj bräkt dör‘, (der Uklei bricht durch)! Mit Käschern, Eimern und Säcken eilte die Jugend zur Brücke. Man konnte die Fische

förmlich aus dem Wasser schöpfen. Niemand hielt sie in ihrem Zug auf. Der Fisch war nicht besonders wohlschmeckend, vielfach wurde er sogar an die Schweine verfüttert. Für die Kinder war das immer ein großer Spaß – und nasse Hosen gab’s! Wenn in der kaiserlichen Zeit die Musterungen der wehrpflichtigen Jugend stattfanden – in Neustettin – dann war es für jedermann (besonders den Mädchen gegenüber) eine Ehre, angenommen worden zu sein, zur ‚Garde‘ oder zu den ‚Roten Husaren‘ – auch zu den ‚krummen Neunern‘. Es kam aber auch vor, daß Plattfüße festgestellt wurden oder sonstige Fehler. Dann wurde gespottet: ‚Dei tschümt nom Dietsch, dor bräkt Uklj dör‘. Um das zu verhindern, reichten auch noch die Fußkranken aus! Gerne erfühere ich von einem Sprachfor-

scher, woher wohl die Siedler um 1550 gekommen sein können, die die Dörfer im südlichen Teil des Kreises Neustettin anlegten. Überlieferungen gab es jedenfalls bei der Bevölkerung nicht. Eine Frage an die Landsleute: Was ist das: ‚Tschöns‘? Wie soll man es schreiben? Was ist das: ‚Tschrijeiejer‘? Die Jungen vom Lande müßten es wissen! Überhaupt – man kann unser Plattdeutsch mit Mühe schreiben. Man kann es wohl lesen, aber wie soll man es aussprechen nach den vorhandenen Vokalen? Der Klang der Vokale ist anders als im Hochdeutschen. Bei dem Wort ‚Tschöns‘ (es ist der Kürbis) klingt das ‚ö‘ wie in Köln, bei ‚Tschrijeiejer‘ (Kräheneier) klingt das ‚i‘ wie in Kirche, nur langgezogen. Ist unser pommerisches Platt in seinen vielfachen Ausprägungen wohl auf Tonträger festzuhalten? Sonst wird es bald verlorengelassen, da es nun schon so

lange nicht mehr im Heimatboden wurzelt. Wo es noch erhalten geblieben ist, da ist es sehr wahrscheinlich schon durch die neue Umgebung beeinflusst. Lippert (vielleicht auch wie sein Vater Lehrer in Dieck?)

Dieser Artikel (hier leicht gekürzt) erschien am 7. Februar 1970 in der Pommerschen Zeitung. Er wurde mir im Oktober 2006 freundlicherweise von Frau Christine von Bonin(87) aus Bad Homburg, früher Wulfflatzke, zugeschickt. Ich danke ihr!

b) Trocken Glienke – Drödje Jlientsch

Ende August 1946 kam ich mit meiner Mutter und den Großeltern nach Hersel, nördlich von Bonn, direkt am Rhein gelegen. Meine Mutter ging Obst pflücken und später in der örtlichen Konservenfabrik arbeiten. Tagsüber war ich in



***Sogar eine
Ansichtskarte
gab es für
die beiden
Glienke-Dörfer.***

der Obhut der Großeltern. Mit Spinnen und Stricken (selbst ganze Kleider!) trug auch die Großmutter zum Unterhalt bei. Als heranwachsender Bengel wurden mir gelegentlich Aufgaben aufgetragen, die ich erledigen sollte. Aber lieber spielte ich mit den Dorfkindern Räuber und Gendarm, trieb mich mit ihnen am Rhein herum, und manchmal schob ich auch die Schulaufgaben vor. Wenn Ömchen dann sagte: ‚Itsch häv dat al mokt‘, bekam ich manchmal ein schlechtes Gewissen. ‚Itsch häv dat mokt‘ und nicht wie im Niederdeutschen üblich: ‚Ik häv dat mokt.‘ Im Sommer 1948 kam mein Patenonkel aus russischer Gefangenschaft heim, ein älterer Bruder meiner Mutter. Irgendwann einmal hörte ich, wie Großmutter, Mutter und Onkel Erich – der Großvater war mittlerweile verstorben – versuchten, einen Reim über Trokkenglienke (so wurde es 1945 geschrieben) zu erinnern. Es gelang, und später schrieb ich ihn auf.

Drödje Jlientsch

**Drödje Jlientsch süt ut, ais wenn dat
janze Döap um Nachpott sit.**

(Es war ein Runddorf mit Teich und Gemüsegärten in der Mitte. Solche Dörfer werden oft als slawische Siedlungen bezeichnet).

**Dumjohn wunt um Inn,
ReBtsch kloppt sine Frug up'd Linn,
Klaukma wunt im Krauk,
Moaltsch sescht: ‚Nu is nauch!‘**

**Stähma Hermann sit um Ritsch,
Schitt Batije Berta i'd Jnitsch,
Stähma Kahl sit um Jäbel,
Schitt Wies Hann i de Stäwel,
Raddatz tschiekt üm'd Ohd,
Witt Kahl mit de Boddel pohd,
Johntschk wunt i de Detsch,
Drews klaht im Dretsch,
Hentsche moke Pluddebacke,
Batije Albät liat sine Fruge kacke,
Steintsche Justav met de Ädelpiep,
Pähdschloh rünnt sitsch d'Dünnschit,
Tschöster Nitz ka god schriewe u läse,
Schmidt häd ne gode Bullepäse,
Rockow i sine ulle Dohge,
över dän kunne de Lühd nich klohge.**

Es ist ein Porträt des Dorfes – in reichlich derben Worten und groben Anspielungen! Anhand der vorhandenen Familiennamen (z.B. Reske, Rockow) und der fehlenden (z.B. Gehrke) möchte ich die Entstehung des Reims auf eine Zeit vor 1920 datieren. An die Familien Reske und Rockow erinnerte man sich nur noch vom Hörensagen, die Familie Gehrke zog erst später ins Dorf. In diesem Gedicht wimmelt es nur so von ‚tsch‘. Zum einen ersetzt es ‚k‘ oder ‚ck‘, wie in Rick, Gernick, kiek und Köster, zum anderen, in den Familiennamen und im Ortsnamen, ersetzt es ‚ke‘, wie in Reske, Mahlke, Jahnke, Henke und Steinke und in Glienke. Woher aber kommt diese Verschiebung? Es wird Zeit, einen Sprachkundler anzusprechen!

**Dr. Siegfried Raddatz, Köln
früher Trockenglienke**

Der Winter und die Weihnachtszeit.

Jetzt ist der Winter im dem Land,
er färbet weiß das Dach die Wand.
Die Fäune bekommen weiße Mützen,
es frieren alle Wasserpflützen,
Öde und Kalt ist es in der Winterzeit,
doch mit ihr kommt die Weihnachtsfreud.
Nun ist der Heil' geabend da,
hierauf freuen wir uns das ganze Jahr.
Mir ist das ganze Herz so voll,
es hüpfet und springt vor Freude toll.
Was sind denn das für Sachen unter'm
Weihnachtsbaum,
sogar Äpfel, Feigen und auch Pflaumen!
Heute sind wir froh, und müssen alle lachen,
über die wenigen aber schönem Sachen,
Nun erklingen fröhliche Lieder,
jetzt kommt auch der Weihnachtsmann
wieder.
Die Lichtlein flimmern am Weihnachtsbaum,
es ist so schön wie in einem Traum.
Bis wieder aus die Weihnachtszeit,
dann ist es aus mit der ganzen Freud.
Ich bin ja nur ein kleines Kind,
doch will ich Euch versprechen, daß ich
immer artig und fleißig bin.

Neustettin, den 5. 12. 1944.
Helga Horthals

Einladung zu 3. Heimatreise nach Neustettin vom 6. bis 10 Juni 2007

Zur dritten Heimatreise nach Neustettin laden wir mit folgenden Informationen ein:

Vorläufiges Programm

Mittwoch, 6. Juni 2007	Fahrt von Hohenwestedt über Hamburg, Hannover, Berlin-Birkenwerder, Grenzübergang Pomellen nach Neustettin, Hotels: »Resiedence«, »Zolty Dom« oder »Pojezierze«, Zusteigemöglichkeiten, Abfahrtszeiten und letzte Reise-Hinweise werden den Teilnehmern rechtzeitig mitgeteilt.
Donnerstag, 7. Juni 2007 und Freitag, 8. Juni 2007	Diese beiden Tage sind vorgesehen für Neustettin und für Fahrten in die Heimatdörfer. Das genaue Programm wird den Reiseteilnehmern später mitgeteilt.
Sonnabend, 9. Juni 2007	Fahrt nach Rügenwaldermünde an die Ostsee über Köslin, Großmöllen, Rügenwalde (etwa 190 km).
Sonntag, 10. Juni 2007	7.00 Uhr Start zur Rückfahrt nach Deutschland

Kosten Der Preis pro Person im Doppelzimmer beträgt:

_____	Hotels Resiedence und Zolty Dom	320 €
_____	Einzelzimmerzuschlag	60 €
_____	Hotel Pojezierze	295 €
_____	Einzelzimmerzuschlag	50 €

Wichtig: Es wird darauf hingewiesen, daß die Hotelzimmer nach Verfügbarkeit und nach dem Eingangsdatum der Buchung vergeben werden!

Veranstalter ist die **Firma Radmer-Reisen**, Kellinghusener Chaussee 2–4 in 24594 Hohenwestedt, Telefon 0 48 71-17 33 und Fax 0 48 71-33 54.

Anmeldungen bitte schriftlich bis zum 31. März 2007 an Radmer-Reisen. Alle Reiseteilnehmer erhalten von Radmer-Reisen eine Bestätigung.

Zahlungen: Alle Zahlungen müssen direkt an Radmer-Reisen geleistet werden. Bankverbindung: Sparkasse Hohenwestedt, BLZ 214 520 30, Konto-Nr. 25 690.

Bitte beachten: Wir bitten, den beiliegenden Interessenbogen an das HKA-Mitglied, Herrn Martin Podewils, Wiekstr. 16, 23570 Lübeck, zu schicken.

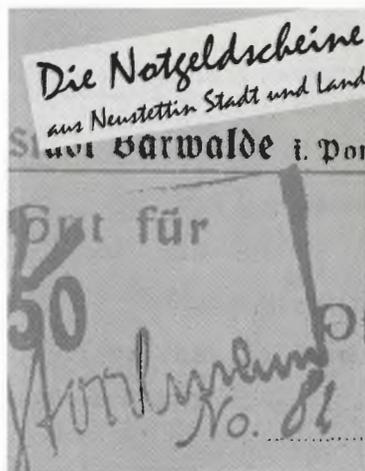
Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Heimatkreis Neustettin
Mein Neustettiner Land
 Festausgabe zum 50jährigen
 Patenschaftstag am 23.09.2006
Preis: Der Heimatkreis bittet
 um eine Spende auf dem
 beiliegenden Überweisungsträger

Karl-Christian Boenke
**Die Notgeldscheine aus Neustettin
 Stadt und Land**

Zeugnisse aus der deutschen
 Geschichte pommerscher Städte
Preis: 12 €, plus Versandkosten



Kurt-Dieter Liske
Das war das Ende von Neustettin
 Festausgabe zur 50jährigen
 Patenschaft
Preis: 10 €, plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:
Dr. Siegfried Raddatz
Jakob-Böhme-Straße 21
51065 Köln

Das Voss-Haus



Ansichtskarte aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg

Eutin

Hôtel Voss-Haus

Neben unserem Heimatmuseum im ehemaligen Marstall und den Schloßterrassen mit dem Festsaal war uns Kreis Neustettinern besonders das Voss-Haus ans Herz gewachsen. Für viele von uns war es eine zweite Heimat in unserer Patenstadt Eutin. Hier im Hotel Voss-Haus konnte man übernachten, vorzüglich essen und auch Sitzungen abhalten. Als mich am Vormittag des 30. Januar 2006 Friedrich Karl Schreiber aus Borgstedt anrief und sagte: „Im Radio kam gerade: Das Voss-Haus steht in Flammen!“ war ich bestürzt. Trotz Großeinsatzes verschiedener Feuerwehren brannte das Haus völlig ab. Die

Brandursache ist noch nicht geklärt, und so liegen die Reste als Trümmerhaufen da. Der Kern des historischen Voss-Hauses am Voss-Platz im Zentrum der Rosenstadt geht auf das Jahr 1672 zurück. Hier

Das Titelbild und das Bild auf Seite 33 sowie alte Fotos, die wir im vorigen, unserem Patenschafts-Jubiläums-Heft, veröffentlicht haben, stellten uns freundlicherweise Regine und Karlheinz Jepp vom Eutiner Bürgerverein zur Verfügung. Hierfür herzlichen Dank.



Trümmerhaufen nach dem Brand am 30. Januar 2006

lebte vor mehr als 200 Jahren der Dichter und Pädagoge Johann Heinrich Voss. 1782 wurde er als Rektor an die Eutiner Gelehrtenschule berufen und blieb dort 20 Jahre. Seit 1784 wohnte er in dem später nach ihm benannten Haus. In die Geistesgeschichte ging der im mecklenburgischen Sommersdorf im Jahr 1751 geborene Gelehrte als Homer-Übersetzer ein. Er übersetzte aber nicht nur Homers ‚Odyssee‘ und ‚Ilias‘, sondern auch Vergils ‚Bucolia‘ (Hirtengedichte) und Ovids ‚Metamorphosen‘. Nach seiner Tätigkeit in Eutin nahm Voss eine Professur an der Universität Jena an. Johann Wolfgang von

Goethe schätzte den berühmten Gelehrten sehr und versuchte, ihn nach der Pensionierung in Jena zu halten. Voss jedoch nahm an der Universität Heidelberg eine Sinekure-Professur (mit Einkünften, ohne Amtspflichten) an. Hier in Heidelberg verstarb er 1826. 1885 wurde das frühere Wohnhaus von Johann Heinrich Voss bereits Hotel. Es wechselte häufig den Besitzer, zählte aber immer zu den ‚ersten Adressen‘. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlangte das Haus sogar Weltruf. Ins Gästebuch hatten sich eingetragen die Kaiserin Auguste Victoria und der Großadmiral Tirpitz, viele europäische Fürsten und

ausländische Prinzen. Nach dem 2. Weltkrieg logierten hier Adenauer und Brandt, Rühmann und Kullenkamp, um nur weniger Namen zu nennen. Das Original des Gästebuches ist abhanden gekommen; aber es gibt Kopien davon. Über dem Eingang des Voss-Hauses be-

fund sich eine Tafel mit einem Teil des Gedichtes ‚Eutin‘ von Emanuel Geibel. Diese Tafel konnte glücklicherweise gerettet werden. Das Eigentümer-Ehepaar Rüländer stellt sie dem Ostholstein-Museum leihweise zur Verfügung. Der Text lautet:

NAH DEM THOR, IM LINDENSCHATTEN, WINKT UNS DORT
AM BUG DER GASSE STILLZUSTEHN EIN ANDER HAUS,
BESCHEIDEN AUSSEHENS, ABER GERN VON MIR GEGRÜSST:
DAS HAUS, IN DESSEN SEEBESPÜLTEM GARTEN EINST
AM SOMMERABEND, VOLL IDYLLISCHER HEITERKEIT
AUS IRD'NER PFEIFE WÖLKCHEN DAMPFEND, HEINRICH VOSS
IM SCHLAFROCK ZWISCHEN FLIEDERBÜSCHEN WANDELTE.



Was nun aus dem Trümmerhaufen werden wird, ist noch nicht abzusehen. Den Eutinern war das Voss-Haus sehr wichtig, und so läßt auch der optimistische Ausspruch des Eutiner Bürgermeisters, Klaus-Dieter Schulz: „Am Voss-Platz wird es ganz sicher wieder ein JOHANN-HEINRICH-VOSS-HAUS geben“ Gutes hoffen.

Dr. Siegfried Raddatz

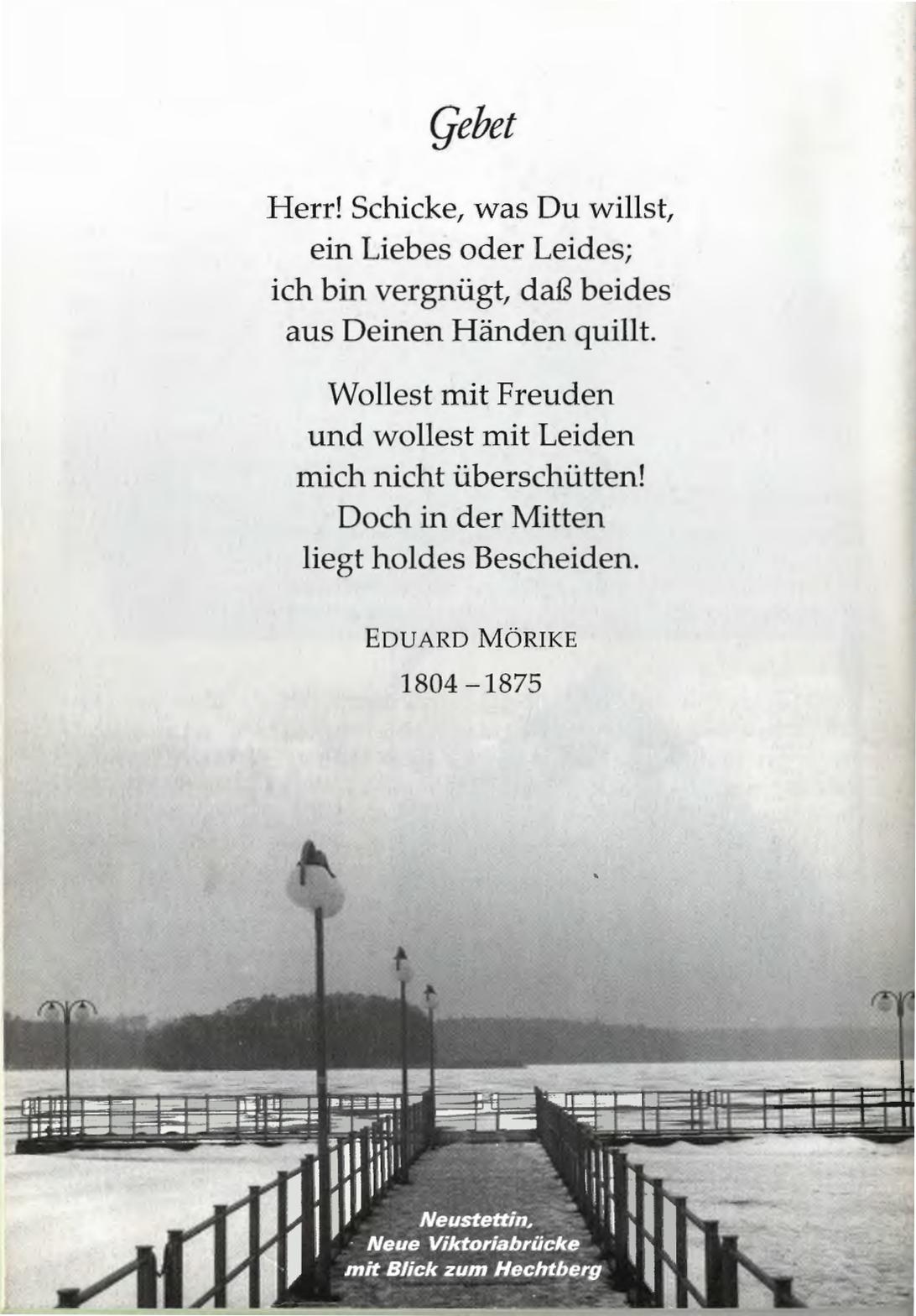
Gebet

Herr! Schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

EDUARD MÖRIKE

1804 – 1875



*Neustettin,
Neue Viktoriabrücke
mit Blick zum Hechtberg*